

Glanzstücke

Aus der Numismatischen Sammlung
der Deutschen Bundesbank
2015





Impressum

Herausgeber: Deutsche Bundesbank

Redaktion: Dr. Reinhold Walburg

Gestaltung: Meike Mundt

Druck: Druckerei Rindt GmbH & Co. KG
Daimler-Benz-Straße 30, 36039 Fulda

ISSN: 2198-0314

Das Urheberrecht an allen Bildern, soweit nicht ausdrücklich anders gekennzeichnet, liegt bei der Deutschen Bundesbank.

© Deutsche Bundesbank, Frankfurt am Main 2015

■ Grußwort

Mit dem vorliegenden dritten Band der „Glanzstücke. Aus der Numismatischen Sammlung der Deutschen Bundesbank“ macht sich die Reihe allmählich im Bücherregal bemerkbar. Unverändert in Konzept und Ausführung, berühren die ausgewählten zwölf Objekte des Jahres 2015 wiederum in Raum und Zeit weit entfernte Regionen ebenso, wie sie das hier und jetzt berücksichtigen.



Es war, ist und bleibt unser Wunsch, Ihnen, verehrte Leserinnen und Leser, auf wissenschaftlich gesicherter Grundlage geldgeschichtliches Wissen anekdotenhaft zu vermitteln. Wenn bei der leichten, aber keineswegs seichten, Lektüre ‚so nebenbei‘ die eine oder andere Geschichte sich im Gedächtnis verankert, dann haben wir alles richtig gemacht.

Vielleicht können auch Sie sich am Ende des kleinen Bändchens der weit verbreiteten Meinung anschließen, dass die schönste deutsche Münze 1916 in Afrika geprägt wurde. Oder Sie gelangen zu der Ansicht, dass das künstlerisch umgestaltete Rückseitenbild der 10 Euro-Note ansprechender als das des Originals ist. Wie auch immer – ich bin sicher, dass auch dieses Mal für jeden Geschmack etwas dabei ist und wünsche Ihnen viel Freude an den erbaulich-informativen Geschichten

Ihr

A handwritten signature in blue ink, which reads "Carl-Ludwig Thiele". The signature is written in a cursive, flowing style.

Carl-Ludwig Thiele

Mitglied des Vorstands der Deutschen Bundesbank

Vorwort

Glanzstücke aus der Numismatischen Sammlung der Deutschen Bundesbank – wer denkt bei dieser Überschrift nicht sofort an Kostbarkeiten in edlen Metallen, geschaffen in höchster Vollendung bildnerischen Könnens? Das ist die äußere, sinnliche Faszination bei der Betrachtung derartiger Kleinkunstwerke; ihr zu erliegen ist legitim und es werden immer wieder Stücke auch unter diesem Gesichtspunkt zur Präsentation ausgewählt werden. Gleichzeitig reden wir aber auch über Geld, ein ökonomisches Medium, ein Mittel zum Zweck aus Metall oder Papier von bisweilen kärglicher Erscheinung. Doch gleichgültig ob spektakulär oder unscheinbar – jede Münze und jeder Geldschein hat eine eigene Geschichte; und die – unter welchem Gesichtspunkt auch immer – herausragenden Exemplare versammeln sich an dieser Stelle als „Glanzstücke“.

Aber nicht nur die beiden Bargeldklassiker „Münze“ und „Geldschein“ erhalten hier ein Forum, sind sie doch, wenn man es so ausdrücken möchte, eine verkürzte Sicht der Dinge. In nicht wenigen Regionen der Welt haben sich andersartige Zahlungsmittel auf pflanzlicher, tierischer, mineralischer oder metallischer Grundlage entwickelt. Ihnen gilt ebenfalls die Aufmerksamkeit in dieser Reihe.

Bargeld war stets und bleibt weiterhin Bestandteil der menschlichen Lebenswelt. Es muss hergestellt werden, will geprüft und aufbewahrt sein. Durch seine Existenz hat es im Laufe seiner Geschichte eine Welt aus Gegenständen „rund um das Geld“ geschaffen, die uns heute oft nicht mehr geläufig oder allgemein zugänglich sind. Auch diese Zeitzeugen sollen gehört werden.

Wir laden Sie ein zu einem Streifzug durch die Welt des Geldes mit seinen mannigfaltigen Erscheinungsformen. Die Aufgabe des Autorenteamts war und wird künftig sein, in abwechslungsreicher Folge bedeutende/ungewöhnliche/eindrucksvolle Objekte aus den reichhaltigen Sammlungsbeständen auszuwählen und Ihnen ihre Geschichten zu erzählen.

Dr. Reinhold Walburg, Museums- und Sammlungsdirektor

■ Inhalt

Schmückendes Geld	4
Ein Münzhumpen zur Reichsgründung 1871	
In Vielfalt geeint	8
Der 10 Euro-Schein des James Rizzi	
„Silber haben wir keines, aber Gold haben wir genug“	12
Die 15 Rupien von Deutsch-Ostafrika	
Des Kaisers Weltmachtträume	16
Der „Flottenhunderter“ von 1908	
Aus dem Wasser gezogen	20
Bezahlen mit Schnecken	
Tiefschürfend	24
Bergbau und Montantechnik des 17. Jahrhunderts im Medaillenbild	
Ein erster Versuch	28
Die „Credityf-Zedel“ des Johan Palmstrück	
Münze mit Insekt	32
Der Lübecker Bremsentaler	
Ein gescheitertes Experiment	36
Die Geldscheine der Banque Royale in Frankreich 1719/20	
Beeindruckende Repräsentation	40
Ein Mailänder Doppeldukat aus der Renaissance	
Frankfurter Expertise in Japan	44
Die ersten japanischen Yen-Geldscheine	
Mehr Sein als Schein	48
Die sächsischen Wechseltaler	

Schmückendes Geld

Ein Münzhumpen zur Reichsgründung 1871

Dass man Münzen nicht nur als Zahlungsmittel, sondern auch als Schmuckelemente verwenden kann, zeigt dieser Münzhumpen aus dem 19. Jahrhundert. Wie die Inschrift am oberen Rand verrät – „Thalers Abschied * Deutsche Einheit * Mark nun einzieht * seis für allezeit“ – war er der Reichsgründung von 1871 und der Einführung der Mark-Währung in Deutschland gewidmet. Der Humpen griff diese Thematik unmittelbar auf, denn in ihn waren 33 Talermünzen bisheriger deutscher Einzelstaaten eingearbeitet. 28 davon in vier Reihen zu je sieben Münzen im Korpus, vier im aufklappbaren Deckel und eine im Boden. Diese Talermünzen standen für die Vergangenheit – schließlich handelte es sich bei dem Taler um die jahrhundertlang wichtigste Silbermünze im deutschsprachigen Raum. Demgegenüber verwies eine in die Daumenrast des Deckels eingearbeitete Münze zu einer Mark auf die neue Währung im deutschen Kaiserreich. Die symbolische Aufladung des Humpens war eindeutig: Einerseits würdigten die Taler die Tradition dieser für die deutsche Geldgeschichte so bedeutsamen Münze. Andererseits feierten die Inschrift und das Markstück den Aufbruch in den neuen Währungsraum des geeinten Deutschlands.



Neben dieser Hauptaussage vermittelte der Humpen symbolisch noch weitere Botschaften. Die vier in den Deckel eingearbeiteten Taler waren so genannte Sieges- oder Friedenstaler der Königreiche Preußen, Bayern, Sachsen und Württemberg, die 1871 zum Gedenken an den Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 geprägt worden waren. Sie rühmten den militärischen Erfolg und erinnerten an das für die Gründung des Deutschen Reichs ausschlaggebende



Germaniafigur des Niederwalddenkmals
© dpa

Ereignis. Auf der Spitze des Deckels befindet sich eine Krone, deren Gestaltung sich eng an den Entwurf für die Krone des neuen Kaiserreichs anlehnt. Diese wurde zwar nie realisiert und existierte lediglich als Modell, war in der politischen Bildersprache des Kaiserreichs – beispielsweise auf Denkmälern – aber

dennoch präsent. Durch die Anordnung der Kaiserkrone und der Münzen symbolisiert der Münzhumpen somit gleichsam den Staatsaufbau des deutschen Kaiserreichs. An der Spitze der Kaiser, der als König von Preußen zugleich von drei weiteren Monarchen, den Königen von Bayern, Sachsen und Württemberg umgeben ist. Die vier Könige wiederum bilden zusammen mit den anderen Fürsten und den Stadtstaaten das staatsrechtlich als Bundesstaat organisierte Deutsche Reich.

Von hoher symbolischer Bedeutung ist auch der im Boden des Münzhumpens eingearbeitete österreichische Vereinstaler aus dem Jahr 1859. Dabei handelte es sich um eine Münze, die nach den Bestimmungen des Wiener Münzvertrags von 1857 geprägt worden war. Dieser Vertrag zwischen dem österreichischen Kaiserreich, den Staaten des Deutschen Zollvereins unter Führung Preußens und dem Fürstentum Liechtenstein schuf eine Münzunion zwischen den Vertragspartnern und hatte das Münzwesen in Deutschland auf eine neue Grundlage gestellt. Zentrales Element des Vertrags



Daumenrast des Deckels mit 1 Mark-Münze



Deckel mit den Friedens- und Siegestalern

war die Einführung einer in allen Vertragsstaaten als gesetzliches Zahlungsmittel geltenden silbernen Talermünze, des Vereinstalers. Der Wiener Münzvertrag schuf somit einen einheitlichen Währungsraum, der den größten Teil des Deutschen Bundes – mit Ausnahme der Hansestädte Hamburg, Bremen und Lübeck – sowie die habsburgisch-österreichischen Territorien in Norditalien, in Ungarn und auf dem Balkan umfasste.

Wirtschafts- und geldpolitisch war der Wiener Münzvertrag ein Kompromiss zwischen den beiden konkurrierenden Führungsmächten innerhalb des Deutschen Bundes, Preußen und Österreich. Preußen setzte mit dem Vertrag seine Forderung nach einer Silberwährung ebenso um wie es ihm gelang, seinen althergebrachten 14-Taler Münzfuß zur Grundlage des neuen Vereinstalers zu machen. Denn der neue Münzfuß des Vereinstalers – 30 Stück aus 500 Gramm Feinsilber – entsprach mit sehr geringfügigen Abweichungen genau dem seit 1750 in Preußen angewendeten Graumannschen Münzfuß, bei dem 14 Taler aus einer Kölner Mark Feinsilber (233,85 g) geprägt worden waren. Österreich hingegen gewann mit dem Wiener Münzvertrag Anschluss an den Deutschen Zollverein und verbesserte seine wirtschaftliche Integration mit den anderen deutschen Staaten. Dies stärkte zugleich die Chancen einer möglichen großdeutschen Lösung der deutschen Frage, d.h. der Schaffung eines deutschen Nationalstaats unter Einschluss der deutschen Territorien innerhalb der Habsburgermonarchie. Bekanntlich kam es dann jedoch anders: Durch die Niederlage gegen Preußen im Krieg von 1866 wurde Österreich



Krone auf dem Deckel

aus dem Deutschen Bund gedrängt und 1871 die kleindeutsche Lösung verwirklicht. Die Platzierung des Österreichischen Vereinstalers im Boden des Münzhumpens – an wenig prominenter Stelle also – kann daher kaum anders, denn als Spott über den unterlegenen Konkurrenten im Kampf um die Hegemonie in Deutschland gedeutet werden. Zumal der Münzhumpen in Berlin bei der preußischen Hofgoldschmiedefirma Sy & Wagner hergestellt worden war.

Die Zahl und die Auswahl der in dem Humpen verarbeiteten Münzen war alles andere als zufällig. Bei den 33 Talermünzen handelte es sich um Vereinstaler oder diesem im Wert gleichgestellte ältere Taler. Diese Münzen blieben im Deutschen Reich bis zum 30. September 1907 gesetzliche Zahlungsmittel im Wert von drei Mark. Zusammen mit der einen Münze zu einer Mark in der Daumenrast entsprachen die in das Gefäß eingearbeiteten Stücke somit genau 100 Mark.

Münzhumpen wie der hier vorgestellte erlebten im späten 19. Jahrhundert eine neue Blüte als Attribut vornehmer Lebenskultur. Ursprünglich waren sie eine Erfindung der Frühen Neuzeit (16. – 18. Jahrhundert), wo sie als repräsentative Trinkgefäße vor allem an deutschen Fürstenhöfen in Gebrauch waren. Der Historismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts mit seiner ausgeprägten Vorliebe für die Moden und Stilformen vergangener Zeiten griff die Tradition, prachtvolle Humpen oder Becher aus Edelmetall – meistens Silber – durch das Einarbeiten von Münzen zu schmücken, wieder auf. Neben der Repräsentation von Vornehmheit und Wohlstand wurden solche Trinkgefäße dazu verwendet, Gäste zu ehren, indem man ihnen einen Begrüßungsschluck daraus anbot. Dieser Brauch knüpfte an die Tradition des so genannten Willkommens oder Willkommens an, der in der Frühen Neuzeit an Höfen und bei Handwerkszünften üblich war. Dabei wurde einem Gast, der zum ersten Mal kam, ein repräsentatives Trinkgefäß angeboten „mit dem Beding (...), daß der Gast solches austrincken musste, ohngeachtet offt etliche Maas Wein in einen solchen Willkommen eingeschencket waren“, wie es – mit durchaus spürbarem Tadel an solchen Trinksitten – in einem Lexikon aus dem 18. Jahrhundert heißt.

Kaiserreich Deutschland
Münzhumpen, 1873

Hersteller	Firma Sy & Wagner, Berlin
Material	Silber (800/1000)
Maße	Höhe 34 cm, Breite am Fuß 14 cm, Breite mit Griff 19,5 cm
Gewicht	1550 g



In Vielfalt geeint

Der 10 Euro-Schein des James Rizzi

Comicartige Menschen, lachende Hochhäuser und grelle Farben gehören nicht zu dem uns vertrauten Bildrepertoire einer Banknote. Von der ursprünglichen Rückseite dieses 10-Euro-Scheines ist nicht mehr viel zu erkennen: Bei genauerer Betrachtung erschließen sich die Umrisse Europas mit einer zu einem Stiefel einer jungen Dame umfunktionierten Apennin-Halbinsel oder der Brücke, die hier als obere Begrenzung einer Mauer dient.

Die künstlerische Umgestaltung des Scheines geht auf den Künstler James Rizzi zurück. Der 2011 verstorbene Maler begann seine Karriere in den 1970er

Jahren in New York. Die comicartigen Figuren verleihen seinen Werken einen beinah kindlichen Touch und sind Ausdruck von Rizzis durchweg lebensbejahendem Charakter. Ihm als Inspiration galt New York: Eine Stadt, in der Menschen der vielfältigsten Kulturen und Sprachen auf engem Raum in Gemeinschaft zusammenleben und durch gegenseitige Akzeptanz eine funktionierende Symbiose bilden.

In Rizzis Umgestaltung der Euro-Rückseite werden diese Grundsätze deutlich. Symbole wie das Peace-Zeichen, Herzen oder Blumen versinnbildlichen das friedliche Zusammenleben der zahlreichen und fröhlichen Menschen. Ob von dem Künstler beabsichtigt oder nicht, seine Umgestaltung verdeutlicht die Idee einer „In Vielfalt geeint(en)“ Gesellschaft, wie sie auch seit dem Jahr 2000 in der Präambel der Europäischen Union und als Europamotto wiederzufinden ist. Die gemeinsame Währung als Träger des Bildes und der Titel „Inflation can't touch this“ machen die Banknote zu einem Kunstobjekt, das ein positives Licht auf die europäische Währung wirft.



Rizzi-Briefmarken, 2008

Keine Selbstverständlichkeit, denn die künstlerische Bearbeitung von Geld äußerte sich besonders seit der Verbreitung von Banknoten in vielen Erscheinungsformen. Geld ist in der Kunst bildlich wiedergegeben, als Objekt inszeniert, völlig neu erfunden oder instrumentalisiert worden. In den beiden letzteren Fällen spielte Geld selten eine positive Rolle. Als Träger von Propaganda-, Protest- oder Wahlkampfkampagnen verloren Banknoten nicht nur ihre Bedeutung als Zahlungsmittel, sondern auch die als Kunstobjekt. Von Künstlern und Künstlergruppen neu kreiertes Geld ist weniger durch ökonomischen Erfolg gekennzeichnet, sondern lässt sich eher als Kritik am bestehenden Währungssystem auslegen. Umso erfreulicher erscheint Rizzis Umgestaltung und die künstlerische Betonung nicht der Nachteile, sondern der Vorteile einer Gemeinschaft.

Das Projekt nahm seinen Anfang mit der Gestaltung von Briefmarken für die Deutsche Post AG, die von der Münchener Wertpapierdruckerei Giesecke & Devrient (G&D) hergestellt wurden. Die 1852 gegründete Druckerei produ-



Präsentationskassette mit Zertifikat

zierte neben der Bundesdruckerei die D-Mark, seit 2002 Scheine der Euroserie, sowie Banknoten für Länder der ganzen Welt. Nachdem die bunten Briefmarken erfolgreich ausgegeben wurden, gab G&D den Anstoß für ein neues – für eine Banknotendruckerei naheliegendes – Projekt: Rizzis Figuren auf Geld.

Rizzis Kleinkunstwerk wurde im Siebdruckverfahren auf die Rückseite fertiger Euro-Noten aufgedruckt. Dabei brachte das Herstellungsverfahren unerwartete Überraschungen mit sich: Da die Euro-Scheine als Massenprodukt hergestellt werden, kommt es zu minimalen Druckabweichungen. Zunächst mussten also passende Euro-Noten gefunden werden, die genau deckungsgleich mit Rizzis Zeichnung waren. Insgesamt 409 Exemplare wurden hergestellt und anlässlich einer großen Retrospektive des Künstlers im Haus der Druckkunst in Leipzig, dem ehemaligen Druckhaus von Giesecke & Devrient, in einer Leinenkassette ausgegeben.

Rizzis Banknoten, mit der Genehmigung der Europäischen Zentralbank hergestellt, gelten als offizielles Zahlungsmittel. Die Wahrscheinlichkeit, dass uns eine Banknote im Alltag begegnet, ist jedoch eher gering, denn die Banknote gilt als Kunstobjekt und wird als solches von Kunstliebhabern gesammelt.

Deutschland/USA
James Rizzi (1950 – 2011)
„Inflation can't touch this“, 2008

Banknote	10 Euro
Maße	12,9 x 6,7 cm
Papier	Baumwolle
Druck	Banknote: Offset, Stahlstich / Rizzi: Siebdruck
Druckerei	Giesecke & Devrient
Unterschrift	Trichet
Auflagenhöhe	409



„Silber haben wir keines, aber Gold haben wir genug“

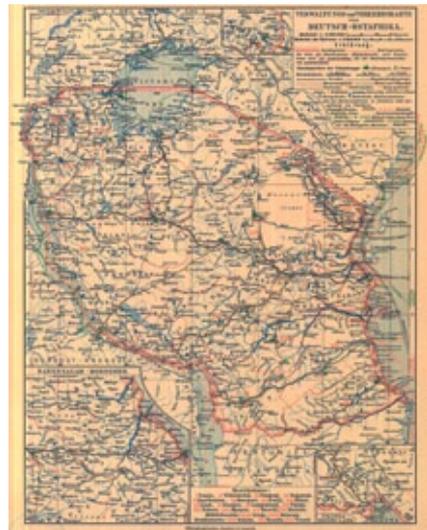
Die 15 Rupien von Deutsch-Ostafrika

„Als ich mich beim Gouverneur meldete, fragte er mich, ob ich Münzen machen könne. Ich erwiderte ihm, daß ich zwar vom Goldbergbau etwas verstehe, aber von Münzprägung keine Ahnung habe. Daraufhin deutete er auf das große Konversationslexikon über seinem Schreibtisch und sagte: ‚Wir brauchen Goldmünzen zum Bezahlen unserer Leute. Silber haben wir keines, aber Gold haben wir genug. Hier in diesem Lexikon finden Sie alles, was Sie brauchen!‘“

Dieser Dialog zwischen dem kaiserlichem Gouverneur Heinrich Schnee und dem Bergbaufachmann Friedrich Schumacher war der Beginn einer außergewöhnlichen Münzprägung, dessen Erzeugnis von vielen als schönste deutsche Münze überhaupt angesehenen wird: Das Tabora-Goldstück mit dem Elefanten.

Deutsch-Ostafrika, mit über acht Millionen Einwohnern die größte und bedeutendste Kolonie des Deutschen Reiches, war mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges schlagartig und völlig unvorbereitet vom Mutterland abgeschnitten. Während alle anderen Kolonien schon nach kurzer Zeit kapitulieren mussten, leistete die Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika bis zum Ende des Weltkrieges Widerstand. Aber – Krieg führen kostet Geld. In Deutsch-Ostafrika galt seit 1904 die Rupie zu 100 Heller. Das benötigte Bargeld kam aus Deutschland. Mit Kriegsausbruch konnte nicht nur kein neues mehr importiert werden, es brach auch der Binnenhandel zusammen: Große Bargeldbestände sammelten sich bei der Bevölkerung an und gelangten nicht mehr in den Umlauf. Der einzige Weg, den Mangel an Bargeld zu überwinden, bestand in einer eigenen Geldproduktion. Das war angesichts des großen Ressourcenmangels ein sehr ambitioniertes Unternehmen.

Im März 1915 wurden die ersten sogenannten Interims-Banknoten in Umlauf gesetzt. Dieses Papiernotgeld, auf einfachste Weise hergestellt und wenig schmeichelhaft ‚Buschnoten‘ genannt, war zwar gesetzliches Zahlungsmittel, doch stieß es bei der einheimischen Bevölkerung nur auf geringe Gegenliebe. Rasch wurde klar, man musste auch Münzen prägen.



Deutsch-Ostafrika war fast doppelt so groß wie das Mutterland.

© Kartensammlung des Instituts für Geographie und Geologie, Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald



Interimsbanknote 1917 der Deutsch-Ostafrikanischen Bank zu 1 Rupie

Im Dezember 1915 wurde in dem zentral gelegenen Ort Tabora, dem provisorischen Sitz des kaiserlichen Gouvernements, eine Münzstätte eingerichtet. In der gut ausgestatteten Werkstätte der Ostafrikanischen Eisenbahngesellschaft ließ der Gouverneur neben Scheidemünzen zu 20 und 5 Heller aus geeignetem Altmetall, wie leere Patronen- und Granatenhülsen, auch 15 Rupien-Stücke in Gold prägen, denn in Deutsch-Ostafrika gab es reiche Goldvorkommen in der Kirondamine in Sekenke.



20 Heller aus Deutsch-Ostafrika 1916

Als erste Maßnahme wurde auf dem Gelände der Eisenbahnstation Tabora ein Wellblechschuppen aufgestellt, denn die Prägung der Goldmünzen sollte getrennt von der Herstellung der Buntmetallmünzen stattfinden. Unter Aufsicht eines Europäers, dem die Unterhaltung der Betriebsmittel und die Prägung der Münzen oblagen, arbeiteten dort sieben singhalesische Goldarbeiter, zwei indische und sechs einheimische Arbeiter: In einem ersten Arbeitsschritt bereiteten sie das Münzmetall zur Prägung vor. Genügend Gold war vorhanden, doch lag es als unraffiniertes Rohgold vor, das in der Kolonie nicht geläutert werden konnte. Daher orientierte man sich am niedrigsten vorkommenden Feingehalt der Rohgoldbarren und legte den Feingehalt für die Rupien mit nur 750/1000 fest. Die Legierung wurde in schmiedefeuerartigen Öfen in Graphittiegeln geschmolzen. Die daraus gegossenen Stäbe wurden auf die erforderliche Stärke ausgewalzt und anschließend die Münzplättchen mit einer Handstanze ausgestanzt. Durch Feilen und Schaben von Hand erhielten

sie das richtige Gewicht. Durchschnittlich konnten die Arbeiter 200 Rohlinge pro Tag justieren, allerdings betrug das Toleranzgewicht 1 %, bei den Reichsgoldmünzen lag dieses bei nur ¼ %.

Am schwierigsten gestaltete sich die Herstellung der Prägestempel. Schumacher erinnert sich: „Hierfür fand ich einen sehr geschickten singhalesischen Goldarbeiter aus Sansibar, der besonders gut arbeitete, wenn er unter Alkohol stand, so dass ich ihm von Zeit zu Zeit eine Flasche Whisky oder Cognac spendieren mußte.“ Vorlage für den Stempelschneider war der Entwurf von R. Vogt, dem Rechnungsführer der Werkstatt.

Zum Prägen diente eine kleine hydraulische Handpresse, mit der eigentlich Rohre gebogen wurden. Als diese schließlich ihren Dienst versagte, wurde die Prägung in dem 25 km entfernten Lulanguru auf einer wesentlich stärkeren Ölpresse fortgesetzt. Im abschließenden Arbeitsschritt polierten die Münzarbeiter die Goldstücke mit Messingbürsten in einem aus Früchten des tropischen Seifenbaumes hergestellten Seifenwasser auf Hochglanz.

Insgesamt 16.198 Goldmünzen mit einem Gesamtgewicht von 116 kg wurden von April bis Anfang September 1916 geprägt. Der restliche Goldvorrat von rund 200 kg wäre in wenigen Monaten aufgearbeitet gewesen.

**Deutsches Reich, Kolonie Deutsch-Ostafrika
Wilhelm II. (1888 –1918)
15 Rupien, 1916**

Münzstätte	Tabora
Gewicht	7,17 g
Durchmesser	22,40 mm
Feingehalt	750/1000



Des Kaisers Weltmachtträume

Der „Flottenhunderter“ von 1908

Besondere Aufmerksamkeit verdient dieser Geldschein über 100 Mark aus zweierlei Gründen. Der offensichtliche gab dem Schein seinen ersten Spitznamen: „Der Lange Hunderter“ entsprach mit einer Länge von 20 Zentimetern nicht den Maßen einer damals wie heute üblichen Geldbörse. Der zweite Grund trug ihm seine provokantere Bezeichnung ein: „Der Flottenhunderter“ provozierte mit einer üppig gestalteten Rückseite, die nicht nur die wesentlichen nationalstaatlichen Symbole ihrer Zeit auf den Plan zitierte. Sie hat darüber hinaus noch einen politisch umstrittenen Programmpunkt der deutschen Außenpolitik zum Thema, nämlich die Flottenrüstung, die zum Wettrüsten

mit Großbritannien führte. Diese allegorische und politische Überfrachtung ist in der Geschichte deutschen Geldes einmalig.

Bei der Gestaltung bediente sich der Nürnberger Grafiker Friedrich Wanderer zunächst der für seine Zeit typischen Gestaltungselemente, die nicht nur auf Banknoten Verwendung fanden. Nationalallegorien wie die Germania, Marianne, Italia oder die Britannia gehörten am Ende des 19. Jahrhunderts in ganz Europa zum Standardrepertoire grafischer Gestaltung und architektonischer Ornamentik. Begleitet wurden sie von Symbolen oder antiken Göttern zur Versinnbildlichung staatlicher Errungenschaften. Mit Beginn des Ersten Weltkrieges wurden die Nationalallegorien im politischen Spannungsfeld aggressiver und als wehrhafte Kriegerinnen letztlich zu Personifikationen der sich befehdenden Nationen.



Germaniadarstellung von Friedrich August von Kaulbach, 1914
© ullstein bild

Der Schein zeigt auf der Vorderseite die Gottheiten Merkur und Ceres als Repräsentanten für Handel und Landwirtschaft. Nationalstaatliche Symbole sind im Untergrund der Vorderseite gedruckt: zwei gekreuzte Schwerter über dem Reichsapfel und der Reichskrone. Zusätzlich unterstreicht das Kopfwasserzeichen des ersten deutschen Kaisers (Wilhelm I. von Preußen) im linken Weißfeld den nationalen Charakter des Geldscheins. Die Rückseite zeigt eine wehrhaft gerüstete Germania mit Reichskrone, Schild und leicht gezogenem Schwert vor zwei mächtigen Eichen sitzend. In der linken Bildhälfte nehmen Symbole nochmals Bezug zur Landwirtschaft (Pflug) und zum Handel (Warenbündel). Aber auch der Verkehr (Merkurstab), das





Kopfwasserzeichen Wilhelm I.

Handwerk (Hammer und Amboss) und die Industrie (Zahnrad) sind vertreten. Es ist die Fülle aller verwendeten gestalterischen Elemente die die Germania wie eine Darstellerin auf einer arrangierten Bühne wirken lässt, zwar nicht kämpfend, jedoch gewappnet.

Die „Wehrhaftigkeit“ wird durch drei Kriegsschiffe im linken hinteren Teil des Bildes zusätzlich gesteigert. Sie stehen stellvertretend für die deutsche Hochseeflotte, deren Ausbau durch die Flottengesetze von 1898 und 1900 nachhaltig befördert wurde.

Die Flottengesetze entstanden durch Bestrebungen Alfred von Tirpitz', Staatssekretär im Reichsmarineamt. Sein nach ihm benannter Plan zielte darauf ab, die britische Vormachtstellung auf See zu brechen. Auch bei der Gründung von Kolonien wollte Reichskanzler von Bülow – um mit seinen eigenen Worten zu sprechen – dem Deutschen Reich einen „Platz an der Sonne“ sichern.

Ein motivischer Vorläufer des Flottenhunders ist der 50 Mark Reichskassenschein von 1899. Die Szenerie auf der Bildseite ist beinahe identisch, jedoch weniger aggressiv und provozierend. Ohne Harnisch und Waffen hält die Germania einen Palmzweig als Friedenssymbol in der linken Hand und stützt sich nicht auf ein Schwert.

Ein motivischer Vorläufer des Flottenhunders ist der 50 Mark Reichskassenschein von 1899. Die Szenerie auf der Bildseite ist beinahe identisch, jedoch weniger aggressiv und provozierend. Ohne Harnisch und Waffen hält die Germania einen Palmzweig als Friedenssymbol in der linken Hand und stützt sich nicht auf ein Schwert.

Der „Flottenhunderter“ ist die Nachfolgebanknote des „Blauen Hunderters“, der erstmals 1883 ausgegeben wurde; die erste Druckprobe des „Flottenhun-

derter“ datiert in das Jahr 1903. Die bildliche Entwicklung von ‚friedlich‘ zu ‚kriegerisch aufgeladen‘ innerhalb kurzer Zeit verdeutlicht das Konfliktpotenzial innerhalb Europas in den Jahren vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges.



„Friedlicher“ Reichskassenschein von 1899

Deutsches Reich Reichsbank 100 Mark „Langer Hunderter“ oder „Flottenhunderter“, 1908	
Maße	20,6 x 10,1 cm
Gestalter	Friedrich Wanderer
Kupferstecher	Karl Straßgürtl
Papier	Ebart in Spechthausen bei Eberswalde/Brandenburg
Druck	Tiefdruck über Kupferplatten, Guillochen
Druckerei	Reichsdruckerei, Berlin
Straftext	„Wer Banknoten nachmacht oder verfälscht oder nachgemachte oder verfälschte sich verschafft und in Verkehr bringt, wird mit Zuchthaus nicht unter zwei Jahren bestraft.“
Umlaufzeit	Februar 1911 – 5. Juli 1925



Aus dem Wasser gezogen Bezahlen mit Schnecken

Die Verwendung von Schneckengehäusen als Geld erscheint aus europäischer Perspektive seltsam und exotisch. In weiten Teilen Afrikas, in Ost- und Süd-asien sowie in der Südsee war genau das jedoch lange Zeit gang und gäbe. Dort dienten die Gehäuse einer bestimmten Gattung der Kauri-Schnecke als Zahlungsmittel. Ihre Form erinnert an eine Muschel, weswegen sie nicht selten – wenngleich fälschlicherweise – auch als Kauri-Muschel bezeichnet wird. Die porzellanartig glänzenden Schneckenhäuser sind sehr stabil und mit einem Gewicht von maximal vier Gramm und einer Größe von höchstens rund drei Zentimetern handlich. Oder anders formuliert: Kauri-Schnecken-

häuse sind haltbar, einfach in der Handhabung, leicht zu zählen und – ein wichtiger Punkt: aufgrund ihres natürlichen Aufbaus kaum zu fälschen. Sie erfüllen daher zentrale Kriterien, die für jede Form von Geld bedeutsam sind. So gesehen ist ihr Einsatz als Zahlungsmittel schon weit weniger exotisch als es zunächst scheinen mochte.

Die Geschichte des Kauri-Geldes reicht weit zurück. In China sollen Kauri-Schnecken schon mehr als 2000 Jahre vor Christus als Zahlungsmittel eingesetzt worden sein. Wenngleich diese sehr frühen Datierungen nicht unumstritten sind, ist eines sicher: China war in den beiden Jahrtausenden vor



Chinesisches Kauri-Imitat aus vergoldeter Bronze

Beginn unserer Zeitrechnung das Hauptverbreitungsgebiet des Kauri-Geldes. Davon künden archäologische Funde ebenso wie Textquellen. Dabei verlief die Geschichte der Kauri-Schnecke als Zahlungsmittel in China keineswegs gradlinig. Mehrfach wurde das Kauri-Geld verboten, um dann nach einiger Zeit doch wieder zugelassen zu werden. Auch gab es Phasen, in denen die Versorgung mit Schneckengehäusen stockte, so dass man auf Kauri-Imitate aus Stein, Knochen, Holz, Jade oder Metall zurückgriff. Selbst als es in China schon Münz- und Papiergeld gab, wurden die Kauri-Schnecken weiterhin als Zahlungsmittel akzeptiert, meist als Kleingeld. Noch Marco Polo

erwähnte die Verwendung von Kauri-Geld in seinem berühmten Bericht über seinen Aufenthalt in China 1271 – 1295 an mehreren Stellen. Dabei machte er auch Angaben zum Wert des Kauri-Geldes. So entsprachen ihm zufolge in der Provinz Carajan (heute ein Teil der Provinz Yunnan) im Südwesten Chinas 80 Kauri-Schnecken zwei venezianischen Grossi. Der Grosso war die zu Lebzeiten Marco Polos wichtigste venezianische Silbermünze.



*Venezianischer Grosso,
1280 – 1289*



*Malediven, Banknote zu 5 Rufiyaa,
Ausschnitt aus der Vorderseite*

Der natürliche Lebensraum der Kauri-Schnecken sind flache küstennahe Wasserzonen im indischen und pazifischen Ozean mit Wassertemperaturen nicht unter 18 Grad. Die bedeutendsten Schneckenvorkommen befanden sich im Golf von Bengalen und rund um die Malediven. Jahrhundertlang waren Kauri-Schnecken das wichtigste Exportgut dieser Inselgruppe im Indischen Ozean. An diese historische Bedeutung der Kauris erinnern die Malediven noch heute auf ihren aktuellen Geld-

scheinen. Alle Rufiyaa-Banknoten der *Maldives Monetary Authority* zeigen auf der Vorderseite in der linken unteren Ecke gut sichtbar zwei Kauri-Schnecken. Gewonnen wurden die Schneckengehäuse in einem mehrschrittigen Verfahren. Zunächst legte man Palmwedel im flachen Lagunengewässer aus, deren Zerfallsprodukte den Schnecken als Nahrung dienten. Hatten sich genügend Tiere auf den Wedeln angesammelt, zog man sie aus dem Wasser an Land und legte die Kauris in die heiße Sonne. Die toten Schnecken wurden anschließend in Gruben im Sand vergraben. Nachdem sich das Fleisch der Kauris zersetzt hatte, blieben die reinen Schneckengehäuse übrig.

Außer in China war Kauri-Geld auch in anderen Ländern und Regionen Ost- und Südasiens wie Thailand, Burma oder Laos gebräuchlich. Dabei erstreckte sich der Einsatz der Schneckengehäuse als Zahlungsmittel oft über sehr lange Zeiträume. In Indien wurden Kauri-Schnecken vermutlich schon vor über 2000 Jahren als Geld eingesetzt, eine Praxis, die bis in das 19. Jahrhundert hinein fortgeführt wurde. Ähnliches gilt für weite Teile des subsaharischen West- und Ostafrikas, wo die Kauris oft noch bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts in Gebrauch waren. Eine wichtige Rolle spielte das Kauri-Geld im unrühmlichen Kapitel des Handels mit afrikanischen Sklaven. Sowohl arabische

als auch europäische Sklavenhändler nutzten Kauri-Schnecken als Zahlungsmittel bei diesen Geschäften. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kam das Kauri-Geld in West- und Ostafrika allmählich außer Gebrauch. Zum einen wurde nun verstärkt Münzgeld der Kolonialmächte verwendet. Zum anderen und mehr noch hatte das Kauri-Geld durch die übermäßige Einfuhr von immer mehr Schneckengehäusen stark an Wert verloren. Noch länger als in Afrika wurden Kauri-Schnecken in Neuguinea als Geld verwendet. Hier endete die Verwendung der Gehäuse als Zahlungsmittel erst zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Aus Neuguinea stammt auch die hier gezeigte knapp einen Meter lange Kauri-Geldschnur. Insgesamt lässt sich festhalten: Obwohl Kauri-Schnecken in keinem Land jemals den Rang eines gesetzlichen Zahlungsmittels erlangten, waren sie über eine sehr lange Zeit eine – gemessen an der territorialen Verbreitung und der Einlösbarkeit – der erfolgreichsten Währungen der Geldgeschichte.



Imitationen aus Blei, Stein und Silber

**Neu-Guinea,
Geldschnur aus Kaurischneckengehäusen**

Maße 94 cm

Gewicht 90 g

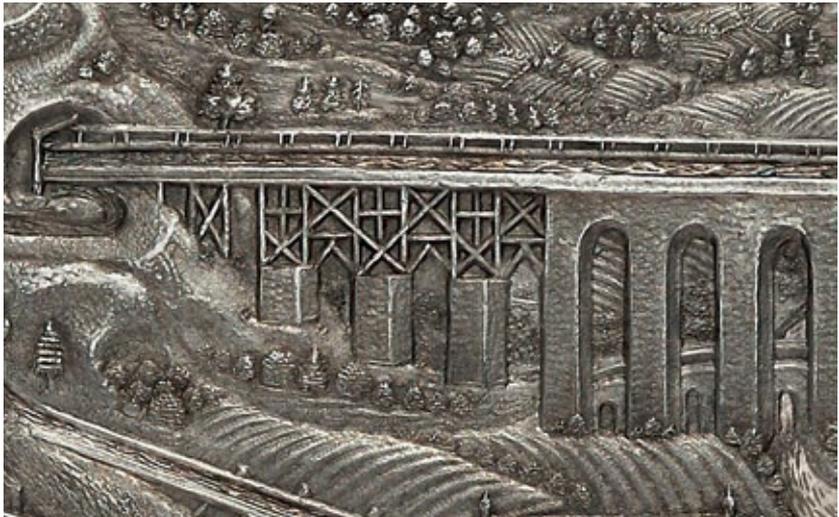


Tiefschürfend

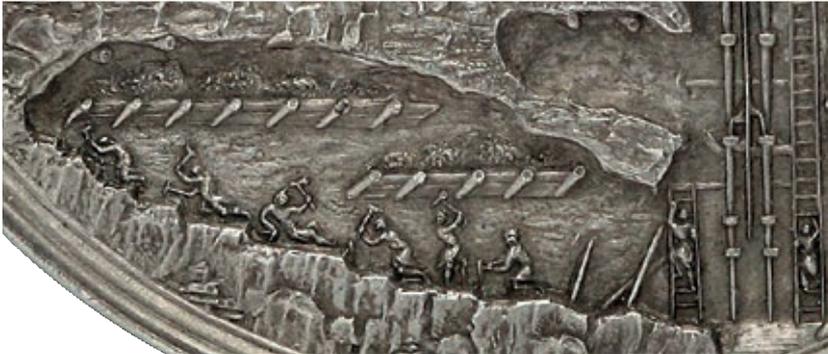
Bergbau und Montantechnik des 17. Jahrhunderts im Medaillenbild

Die Medaille auf die Silbererzgrube St. Anna im sächsischen Freiberg aus dem Jahr 1690 bietet einen überaus detailreichen und präzisen Einblick in das Montanwesen und den Stand der Bergbautechnik am Ende des 17. Jahrhunderts. Auf der Vorderseite zeigt sie die durch den Bergbau geprägte Landschaft im Tal der Mulde in der Nähe des Dorfes Rothenfurth bei Freiberg. Links am Hang erkennt man die Übertageanlagen des Bergwerks: Einen Pferdegöpel, eine Haspel mit Tagesschacht und die große Radstube, von der aus Feldgestänge zum Antrieb der Pumpen in einen höher gelegenen Schacht führen.

Der Namen der Zeche steht im Abschnitt umkränzt von Ranken und Palmzweigen, die mit Eisen und Schlägel besteckt sind. Im Mittelpunkt der Darstellung steht ein Aquädukt, der das Tal überspannt. Seine Errichtung war der Anlass zur Prägung dieser Medaille. Denn er verbesserte die Wasserzufuhr für die Grube St. Anna ganz erheblich. Dieses Wasser wurde dort für den Antrieb der Pumpen verwendet, mit denen das Grubenwasser aus dem Bergwerk befördert wurde. Die Pumpenleistung wiederum war die Voraussetzung für eine Steigerung der Silberausbeute, die sich in den erhaltenen Aufzeichnungen auch tatsächlich nachweisen lässt. Nachdem die Grube St. Anna zuvor ein Verlustgeschäft gewesen war, erhielten ihre Anteilseigner 1689 erstmals eine Gewinnausschüttung. Dieses Ereignis wurde mit der Prägung einer so genannten Ausbeute-Medaille gewürdigt. Allerdings war der später unter der Bezeichnung Altväterbrücke bekannte Aquädukt – wie bei genauem Hinsehen auch zu erkennen ist – 1690 noch gar nicht endgültig fertig gestellt. Auf der linken Seite wird die Wasserzufuhr noch von hölzernen Gestellen getragen. Die Steinpfeiler wurden erst 1715 vollendet. Dessen ungeachtet feiert die halbkreisförmig über der Landschaft angeordnete Legende die technische Leistung: „WAS MENSCHEN=HAND DURCH GOTT THUN KANN, DAS SIEHT MAN HIER MIT WUNDER AN.“

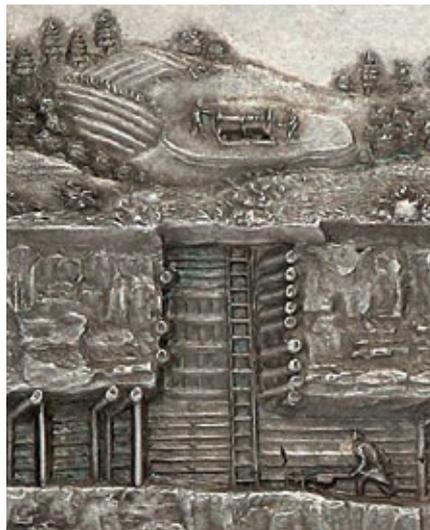


Holzpfeiler des 1690 noch im Bau befindlichen Aquädukts



Bergleute bei der Arbeit in der Grube

Der Detailreichtum der Vorderseite setzt sich auf der Rückseite fort. Im Mittelpunkt der Darstellung stehen hier die unterirdischen Anlagen des Bergwerks. Rechts eröffnet ein Aufschnitt den Blick in das Innere eines Pferdegepöls, mit dessen Hilfe Erz und abgebauten Gestein nach oben transportiert wurden. Im Schacht sind eine Förderkette und ein Kübel zu sehen. Im mittleren Schacht treibt ein Wasserrad zwei Pumpen an, die das Grubenwasser nach oben befördern. Zugleich wird dieser Schacht auch von den Bergleuten zum Einfahren benutzt. Auch der Schacht ganz links ist sowohl Förder- als auch Fahrschacht. Von unten nähert sich ein Bergarbeiter mit einer Schubkarre, über Tage bedienen zwei Knechte die nach unten führende Haspel. Die Darstellung des Abbauvorgangs weiter unten ist derart genau, dass man nicht nur die einzelnen bergmännischen Arbeitsschritte erkennen kann, sondern auch die Art und Weise des Schachtausbaus mit Holzbalken und Türstöcken. Komplettiert wird das Bildensemble



Schacht mit Haspel und Bergleuten

der Rückseite durch die Landschaft über Tage und eine Hand Gottes, die aus einer Wolke hervorkommt. Sie hält eine Münze in der Hand – ein symbolischer Hinweis auf den Ursprung des Reichtums, der aus der Grube gewonnen wird.

Die Randschrift nimmt Bezug auf die wirtschaftliche Situation der St. Anna-Grube wie des zeitgenössischen Silberbergbaus im Erzgebirge überhaupt. Sie lautet: „GIB ZVBVS, ARBEIT VVARTT DER ZEIT ES FOLGT AVSBEVT, DIE DICH ERFREVT“. Zubeße zu geben war das Schicksal der Anteilseigner jener Gruben, deren Ertrag für ihren Betrieb nicht ausreichte. Die Besitzer waren in solchen Fällen gezwungen, Kapital nachzuschießen, eben Zubeße zu tun. Sofern man aber nur genug Geld, Arbeit und Zeit investiere, so der optimistische Tenor der Randschrift, werde sich der Erfolg in Gestalt von „Ausbeute“, d.h. eines an die Anteilseigner auszuschüttenden Gewinns pro Eigentumsanteil schon einstellen. So sicher wie diese Reihenfolge hier suggeriert wird, war der Ablauf in der historischen Realität allerdings keineswegs. Auch die St. Anna-Grube warf nur für eine kurze Zeit Gewinn ab. Der eigens für sie errichtete Aquädukt wurde später noch für andere Minen genutzt und Ende des 19. Jahrhunderts abgerissen. Versteckt in einem Chronogramm enthält die Randschrift zudem das Prägejahr der Medaille. Die in der Größe herausgehobenen Großbuchstaben in allen Wörtern ergeben in römischer Zahldarstellung zusammen: DDDCLVVVVVVVIII = 1690. Da die Ausbeute-Medaille in ihrem Gewicht einem achtfachen Taler entsprach und die Menge des für ihre Herstellung bereit gestellten Silbers bekannt ist, können höchstens 89 Stücke angefertigt worden sein.

Kurfürstentum Sachsen
Johann Georg III. (1647 – 1691)
Ausbeute-Medaille auf die St. Anna Grube bei Freiberg

Medailleur	Martin Heinrich Omeis (1651 – 1703)
Material	Silber
Gewicht	231,0 g
Durchmesser	80,8 mm



Ein erster Versuch

Die „Credityf-Zedel“ des Johan Palmstrück

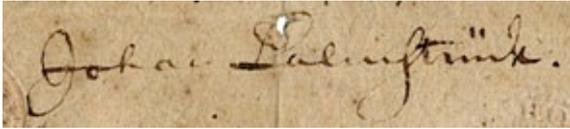
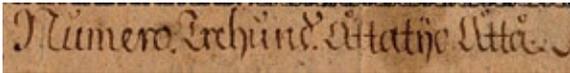
Die Geschichte des Papiergelds in Europa begann in Schweden. Am 16. Juli 1661 gab der Stockholms Banco die ersten so genannten „Credityf-Zedel“ heraus. Urheber dieser geldgeschichtlich bedeutsamen Innovation war der Leiter der Bank, der aus dem Baltikum stammende Bankier Johan Palmstrück, der damit auf einen drohenden Liquiditätsengpass reagierte. Durch eine Reform im Münzwesen war 1660 das Gewicht der schwedischen Kupferplattenmünzen verringert worden. Daraufhin begannen zahlreiche Kunden ihre Einlagen in älteren, schwereren und daher nun wertvolleren Plattenmünzen aus dem Stockholms Banco abzuziehen. Um die Stabilität seines Instituts zu schützen,

ging Palmstrück mit königlicher Erlaubnis dazu über, bei Auszahlungen nicht mehr die Kupferplattenmünzen, sondern stattdessen die von ihm als „Credityf-Zedel“ bezeichneten Geldscheine zu verwenden. Damit setzte er eine Idee in die Tat um, die er schon früher, wenngleich erfolglos, lanciert hatte. Angesichts der erheblichen logistischen Probleme, die mit der Verwendung der Kupferplattenmünzen im Zahlungsverkehr verbunden waren, hatte Palmstrück im Rahmen der Planungen zur Gründung seiner Bank schon 1652 über „Banck-brieflein“ als weitaus praktischer zu handhabende Alternative nachgedacht.

Die Erstaussgabe der „Credityf-Zedel“ 1661 war sehr umfangreich angelegt. Es sollten Scheine in vier verschiedenen Währungen – Dukaten, Reichsspecies-taler, Silbertaler und Kupferplattentaler – ausgegeben werden, wobei für jede Variante jeweils 19 Wertstufen vorgesehen waren. Die Nennwerte begannen bei 100 und steigerten sich dann in 50er-Schritten bis zum höchsten Wert 1000. Ob dieses ehrgeizige Programm tatsächlich vollständig realisiert wurde, ist unbekannt. Sicher ist, dass 1661 Scheine, die auf Silbertaler und Reichsspecies-taler lauteten, in elf Wertstufen ausgegeben worden sind. Hinzu kamen Banknoten auf Kupferplattentaler in 22 Wertstufen, denn zusätzlich zu den geplanten Nennwerten zwischen 100 und 1000 wurden von diesen Scheinen auch solche im Wert von 12½, 25 und 50 Talern emittiert. Von der gesamten Erstaussgabe der „Credityf-Zedel“ ist kein erhaltenes Exemplar bekannt. Erst von der zwischen 1662 und 1664 herausgegebenen zweiten Serie sind einige wenige Exemplare überliefert. Mit rund 60 erhalten gebliebenen Scheinen – der hier gezeigte ist einer davon – stellt sich die Überlieferungssituation bei den Geldscheinen der 1666 emittierten dritten Serie der „Credityf-Zedel“ am besten dar. Die Scheine der 1666er-Ausgabe lauteten durchweg auf Silbertaler und waren mit Nennwerten von 10, 25, 50 und 100 Talern versehen.



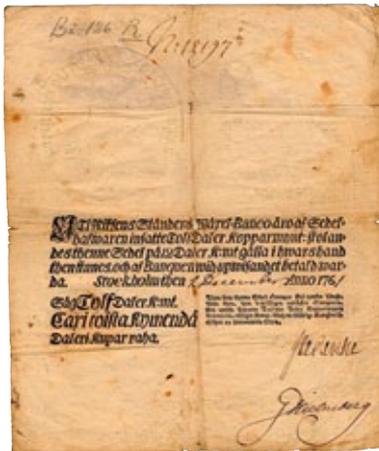
Stockholm, Ende des 17. Jh. Kupferstich aus Erik Dahlberg, *Suecia antiqua et hodierna*

Eigenhändige Unterschrift von Johan Palmstrück auf der Vorderseite des Geldscheins (oben) und handschriftlich ausgeschriebene Seriennummer „388“ des Geldscheins (unten)

Hergestellt worden waren sie im Buchdruckverfahren auf einem hochwertigen Papier, das von einer Papiermühle aus Uddby in der Nähe von Stockholm stammte. In das vorgedruckte Formular wurden das Emissionsdatum und die Seriennummer des Scheins handschriftlich eingetragen. Zusätzlich wurde die Seriennummer ebenfalls per Hand und in ausgeschriebener Form über dem vorgedruckten Text hinzugefügt. Beide Formen der Seriennummer – die Zahl und die ausgeschriebene Variante – wurden manuell auf der Rückseite wiederholt. Der vorgedruckte Text selber versicherte, dass der Einreicher des Scheins einen Anspruch auf die Auszahlung des angegebenen Nennwerts in Münzgeld hatte und dass dieser Anspruch durch die auf dem Schein befindlichen Unterschriften und Siegel beglaubigt war. Tatsächlich befinden sich auf der Vorderseite des „Credityf-Zedels“ acht Unterschriften, die von Johan Palmstrück und sieben weiteren Mitarbeitern der Bank stammen. Jeder Unterzeichner hatte zudem neben seiner Unterschrift sein Siegel in das Papier geprägt. Zwischen den beiden Unterschriftenspalten ist der Geldschein außerdem zweimal mit dem Siegel des Stockholms Banco gesiegelt, wobei das untere Siegel kleiner als das obere ist. Ein weiteres, noch etwas kleineres Siegel der Bank befindet sich oben links neben der ausgeschriebenen Seriennummer. Mit Ausnahme dieses kleinen Banksiegels sind alle anderen zehn Siegel auf der Rückseite durch angeklebte Papierstücke hinterlegt und verstärkt. Komplettiert wurde dieses umfangreiche Paket an Sicherheits- und Beglaubigungsmaßnahmen durch die Unterschrift eines weiteren Bankmitarbeiters auf der Rückseite des Scheins. Trotz dieses großen Aufwands wurden die „Credityf-Zedel“ bereits zeitgenössisch gefälscht.

Ihren ursprünglichen Zweck – die Zahlungsfähigkeit des Stockholms Banco aufrecht zu erhalten – haben diese Geldscheine letztlich nicht erfüllen können.



Banknote der Rixens Ständers Wexel-Banco über 6 Daler Kopparmynt vom 2. Dezember 1761

1668 war das Institut am Ende und an seine Stelle trat der Rixens Ständers Wexel-Banco, die heutige Schwedische Reichsbank. Johan Palmstrück wurde der Prozess gemacht, ein erstes hartes Urteil gegen ihn allerdings nicht vollstreckt, ehe er schließlich 1670 aus der Haft entlassen wurde. Er starb kurz darauf im Februar 1671 im Alter von 69 Jahren. Ungeachtet dieses geschäftlichen Misserfolgs bleibt die erstmalige Verwendung von Papiergeld in Europa sein historisches Verdienst. Nachdem Geldscheine in China schon mehrere Jahrhunderte zuvor in Gebrauch gewesen waren, standen die „Credityf-Zedel“ des Johan Palmstrück am Anfang der eigenständigen europäischen Papiergeldgeschichte.

In diesen Kontext gehören zwei in ‚Glanzstücke 2014‘ erschienene Beiträge zu dem chinesischen Papiergeld des 14. Jh. (S. 12 ff) und den schwedischen Plattenmünzen aus der Zeit des Johan Palmstrück (S. 24 ff).

Schweden, Stockholms Banco, Credityf-Zedel zu 10 Silbertalern, 1666	
Maße	190 x 154 mm
Druck	Buchdruck (Rückseite unbedruckt, mit handschriftlichen Einträgen)
Unterschriften	Vorderseite links von oben nach unten: Johan Palmstrück, Jacob Barchman, Henrich Marhein, Hans Hasselhuhn. Vorderseite rechts von oben nach unten: Erik Appelgren, Hendrick Stockenström, Erik Torbjörnsson, Anders Meijer. Rückseite: Hans Eriksson
Umlaufzeit	1666 – 1668



Münze mit Insekt

Der Lüneburger Bremsentaler

Dieser Taler wurde 1537 von der Reichsstadt Lüneburg geprägt. Er zeigt auf der Vorderseite Kaiser Karl V. (1530 – 1556) im Brustbild zusammen mit der Umschrift „IMP[erator]: CAROLVS: V: CAESARV[m]: NULLI SECV[n]DVS“ (Kaiser Karl V. unübertroffener Cäsar). Auf der Rückseite erkennt man einen knienden Ritter in Rüstung mit einem Schwert in der Hand und dem Wappen der Stadt Lüneburg auf seinem Schild. Die Umschrift lautet hier „MONETA CAESAREAE CIVITATIS LVBECAE“ (Münze der kaiserlichen Stadt Lüneburg). Zwischen den Wörtern „CIVITATIS“ und „LVBECAE“ ist zudem die Darstellung eines Insekts, einer Bremse, zu erkennen. Diesem ungewöhnlichen Detail ver-

dankt die Münze ihre Bezeichnung als ‚Bremsentaler‘. Das Insekt im Münzbild dient als Namensrebus und verweist auf den Initiator der Münzprägung, den Lübecker Bürgermeister Nikolaus Brömse (um 1472 – 1543).

Die Geschichte hinter der Bremse führt mitten hinein in die spannungsvolle und ereignisreiche Geschichte Nordeuropas in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Lübeck, seit dem Mittelalter Kopf der Hanse und führende Handelsstadt im Ostseeraum, geriet in dieser Zeit in Schwierigkeiten. Niederländische Kaufleute umgingen Lübeck und dessen Stapelrecht zunehmend, indem sie mit ihren Schiffen um Dänemark herum direkt die Handelsplätze im Ostseeraum anfuhrten. Zugleich war der dänische König nicht mehr bereit, die hergebrachten und für Lübeck günstigen Handelsprivilegien und -verträge anzuerkennen oder zu verlängern. Zu diesen äußeren Herausforderungen der Stellung Lübecks kamen innere Auseinandersetzungen. Diese entzündeten sich in den 1520er Jahren an der Frage, ob die Stadt sich der Reformation anschließen sollte. Nikolaus Brömse, seit 1520 einer der vier Bürgermeister Lübecks, entwickelte sich in dieser Streitfrage zum Haupt der kaisertreuen und katholischen Gruppierung innerhalb der städtischen Führungsschicht. Damit befand er sich in Gegnerschaft zu jenem Teil der Einwohner, der sich für die Einführung der Reformation aussprach. Zusammen mit dem Unmut über die Steuerpolitik des Stadtrates führte dies zum Entstehen einer innerstädtischen Oppositionsbewegung, die sich gegen die durch Brömse repräsentierte traditionelle Elite richtete.



Die Darstellung der Bremse auf der Rückseite

Die Führungsfigur dieser Bürgeropposition war Jürgen Wullenwever (um 1488 – 1537), ein aus Hamburg stammender Kaufmann, der seit 1525 in Lübeck ansässig war. Als Wortführer eines Bürgerausschusses setzte er 1530 die Einführung der Reformation in der Stadt durch, die 1531 durch eine von Johannes Bugenhagen erarbeitete neue evangelische Kirchenordnung abgeschlossen wurde. Im gleichen Jahr trat Lübeck dem Schmalkaldischen Bund

bei, dem Bündnis der evangelischen Reichsstände unter Führung Kursachsens und Hessens. Aus Protest gegen diesen Schritt verließ Nikolaus Brömse zusammen mit seinem Bürgermeisterkollegen Hermann Plönnies die Stadt. In Lübeck übernahm nun Wullenwever endgültig das Regiment. Er veränderte die Zusammensetzung des Stadtrats durch die Aufnahme neuer Mitglieder, die er unter seinen Anhängern rekrutierte. Schließlich stieg er 1533 selber zum Bürgermeister der Hansestadt auf. Zur Wiedererlangung der handelspolitischen Dominanz Lübecks betrieb Wullenwever eine aggressive Politik. Die Konkurrenz der niederländischen Kaufleute bekämpfte er mit Kaperfahrten und die Handelsvorteile Lübecks in Skandinavien versuchte er 1534 durch ein militärisches Eingreifen in Dänemark zu sichern. Als beide Vorhaben scheiterten und die wirtschaftlichen Folgen der kriegerischen Auseinandersetzungen in Lübeck immer stärker spürbar wurden, geriet Wullenwever jedoch in die Defensive.



Die Stadt Lübeck im 16. Jahrhundert

Im Jahr 1535 erging ein Mandat Kaiser Karls V. an die Stadt Lübeck, mit dem der Kaiser den Rückzug Wullenwevers als Bürgermeister und die Wiedereinsetzung von Nikolaus Brömse forderte. Dieser hatte nach seiner Emigration aus Lübeck erfolgreich um Hilfe am Kaiserhof nachgesucht. Die Karl V. in ungewöhnlich deutlicher Form lobende Umschrift auf der Vorderseite verweist auf diese kaiserliche Unterstützung Brömses. Angesichts des schwin-

denden Rückhalts in der Lübecker Bevölkerung und des Drucks anderer Hansestädte musste sich Wullenwever schließlich dem Willen des Kaisers beugen und zurücktreten. Nikolaus Brömse wurde wieder in sein Amt als Lübecker Bürgermeister eingesetzt. Auch wenn er die Reformation in Lübeck nicht mehr rückgängig machen konnte – den Kampf um sein Bürgermeisteramt hatte er am Ende gewonnen. An diesen Erfolg des Nikolaus Brömse erinnert die Bremse im Münzbild des auf seine Veranlassung hin geprägten Talers aus dem Jahr 1537.

**Reichsstadt Lübeck
Bremsentaler 1537**

Münzmeister	Jürgen Bockholt
Münzstätte	Lübeck
Material	Silber
Gewicht	28,504 g
Durchmesser	41,8 mm



Ein gescheitertes Experiment

Die Geldscheine der Banque Royale in Frankreich 1719/20

Die Banknote im Nennwert von 100 Livres Tournois ist einer der ältesten erhaltenen europäischen Geldscheine. Sie wurde 1719 von der in Paris ansässigen Banque Royale ausgegeben, die unter der Leitung des gebürtigen Schotten John Law (1671 – 1729) stand. Er hatte das Institut 1716 unter dem Namen Banque Générale zunächst als Privatnotenbank gegründet. Zwei Jahre später, 1718, ging das Unternehmen in den Besitz der französischen Krone über und passte seinen Namen dementsprechend an. Die von ihm emittierten Geldscheine waren zentrale Bestandteile eines groß angelegten

wirtschafts- und geldpolitischen Experiments, dessen Ziel die finanzielle und wirtschaftliche Erholung Frankreichs war. Nach zahlreichen Kriegen war das Land am Ende der Regierungszeit Ludwigs XIV. (1643 – 1715) sehr hoch verschuldet und seine Wirtschaft zerrüttet. Der anstelle des noch minderjährigen Ludwigs XV. (1715 – 1774) die Regierungsgeschäfte führende Herzog Philipp von Orléans (1674 – 1723) griff in dieser Situation auf die Hilfe des Ökonomen und Bankiers John Law zurück. Dessen Idee bestand im Kern darin, die französische Wirtschaft durch die Ausgabe von Papiergeld zu beleben. Das neue Geld sollte Geschäfte und Unternehmen finanzieren und auf diese Weise einen wirtschaftlichen Aufschwung in Gang setzen. Die gesteigerte Wirtschaftsleistung sollte dann erhöhte Steuereinnahmen ermöglichen, mit denen der marode Staatshaushalt saniert werden konnte. Diese Überlegungen hatte Law bereits 1705 in einem Essay mit dem Titel „Betrachtung über Geld und Handel mit einem Vorschlag, die Nation mit Geld zu versorgen“ publiziert. Gut zehn Jahre später bot sich ihm nun die Chance, seine Pläne in die Wirklichkeit umzusetzen.

Tatsächlich startete das geld- und wirtschaftspolitische Experiment des John Law anfangs durchaus erfolgreich. Er versprach, die Geldscheine seiner Bank auf Verlangen zu einem festen Kurs gegen Edelmetall einzutauschen. Außerdem akzeptierte der Staat das Papiergeld bei Steuerzahlungen. Beide Maßnahmen beförderten die Verbreitung des neuen Zahlungsmittels. Als mathematisch erfahrener Kopf kalkulierte Law damit, dass die Wahrscheinlichkeit gering war, dass alle Geldscheine gleichzeitig zur Einlösung



*John Law (ca. 1719)
© Beinecke Rare Book and Manuscript Library,
Yale University*

in Münzgeld vorgelegt werden würden. Daher emittierte er mehr Banknoten und vergab großzügig Kredite. Die französische Wirtschaft belebte sich, Lavoisiers Konzept schien richtig zu sein. Seine Bank expandierte und eröffnete Niederlassungen in Lyon, La Rochelle, Tours, Amiens und Orléans. Er selbst wurde Anfang 1720 zum Generalkontrolleur der Finanzen Frankreichs ernannt und somit Inhaber eines der höchsten Staatsämter.

Dennoch scheiterte das Experiment kurz darauf. Neben der Bank hatte Lavoisier 1717 noch ein weiteres Unternehmen gegründet: eine Handelskompanie zur Ausbeutung der in den französischen Kolonien in Amerika vermuteten Reichtümer. Diese sogenannte Mississippi-Kompanie war eine Aktiengesellschaft, deren Anteilsscheine bis zum Beginn des Jahres 1720 immer neue Höchstkurse erklommen. Zu verlockend erschienen die Aussichten auf Bodenschätze in Louisiana, einem Gebiet, das nicht nur den heutigen gleichnamigen US-Bundesstaat umfasste, sondern darüber hinaus weite Ländereien beidseits des Mississippi bis hinauf nach Kanada. Gerechnet wurde mit Edelmetallfunden, die es mit den Silber- und Goldvorkommen in den spanischen Kolonien in Südamerika aufnehmen konnten. Finanziert wurde die Hausse der Aktien der



Anleger vor dem Sitz der Banque Royale in der Rue Quincampoix in Paris (1720)
© Beinecke Rare Book and Manuscript Library, Yale University

Mississippi-Kompanie zu einem beträchtlichen Teil durch die Papiergeldemissionen und Kredite der Banque Royale. Als sich dann jedoch herumzusprechen begann, dass die Erwartungen über die Bodenschätze Louisianas der Realität nicht standhielten, endete der Höhenflug der Aktien der Mississippi-Kompanie. Ein erster scharfer Kurseinbruch im Januar 1720 konnte durch Stützungskäufe der Banque Royale noch einmal aufgefangen werden. Ab Mai 1720 aber stürzte der Wert der Mississippi-Papiere dann ungebremst ab. Im Gefolge der geplatzten Spekulationsblase verloren auch die Geldscheine der Banque Royale ihren Wert. Das Einlöseversprechen in Münzgeld erwies sich in der Krise als nicht haltbar und das Institut brach zusammen. Law verlor sein Amt als Generalkontrollleur der Finanzen und musste aus Frankreich fliehen. Sein Scheitern ruinierte den Ruf des Papiergelds in Europa nachhaltig.

Kurfürstentum Sachsen
1 Reichstaler Cassen Billet, 6. Mai 1772

Maße	160 x 111 mm
Druck	Kupferstich (Rückseite unbedruckt) mit handschriftlichen Einträgen
Unterschriften	„vû pr. le Sr. Fenellon“ (gesehen für Herrn Fenellon): Du Vivier „Signé pr. le Sr. Bourgeois“ (gezeichnet für Herrn Bourgeois): De la Nauze „Contrôlé pr. le Sr. Durevest“ (geprüft für Herrn Durevest): Granet
Umlaufzeit	1719



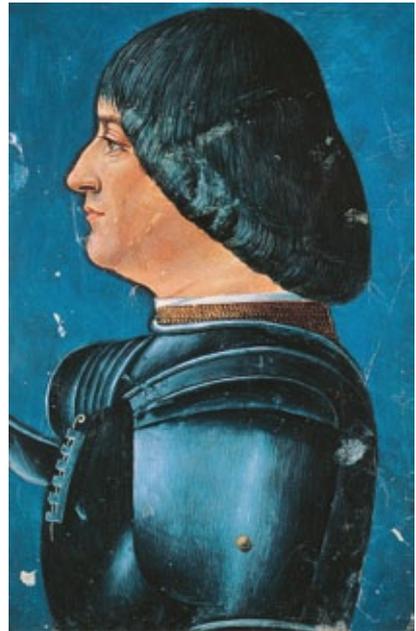
Beeindruckende Repräsentation

Ein Mailänder Doppeldukat aus der Renaissance

Münzen dienen nicht nur als Zahlungsmittel, sondern sind seit jeher auch ein Mittel der Herrschaftsrepräsentation. Dieser Doppeldukat aus dem Herzogtum Mailand zeigt das in besonders eindrücklicher Form. Auf der Vorderseite trägt er das Porträt Ludovico Maria Sforzas, von 1494 bis 1499 Herzog von Mailand. Die Umschrift lautet „LVDOVICVS M SF ANGLVS DUX MLI“ (Ludovicus Maria Sforza Anglus dux Mediolani – Ludovico Maria Sforza Anglus Herzog von Mailand). Das nach rechts gewandte Brustbild zeigt den Herzog als selbst- und machtbewussten Renaissancefürsten. Die bemerkenswert

realistische Darstellung Ludovico Sforzas steht in der Tradition der Münzpolitik seiner Familie. Francesco Sforza (1401 – 1466), Begründer der Dynastie in Mailand und Vater Ludovicos, hatte als erster nachantiker Herrscher in Europa Münzen mit einer naturgetreuen Darstellung seiner selbst prägen lassen. Die Rückseite des Doppeldukats von Ludovico Sforza zeigt den Herzog in Rüstung zu Pferd mit gezogenem Schwert. Die Umschrift setzt die auf der Vorderseite begonnene Nennung seiner Titel fort: „PP ANGLE Q3 CO AC IANVE D 7“ (Papiae Angleriae que comes ac Ianvae dominus etc. – Graf von Pavia und Angera auch Herr von Genua etc.).

Die Darstellung der eigenen Person in selbstbewusster Pose und die Betonung militärischer Stärke – Brustbild im Harnisch auf der Vorderseite, hoch zu Ross mit gezogenem Schwert auf der Rückseite – kurzum die Herrschaftsrepräsentation durch Münzprägung war für Ludovico Maria Sforza noch wichtiger als für andere Fürsten. Denn seine Stellung in Mailand war alles andere als unumstritten. Dies lag zum einen ganz allgemein an der Geschichte der Sforza-Dynastie. Francesco Sforza, Ludovicos Vater, hatte als erfolgreicher Feldherr und Kriegsunternehmer 1450 die Herrschaft über das Herzogtum Mailand erlangt, seine Legitimationsgrundlage war aber schwach. Sie beruhte auf der Ehe mit der einzigen – allerdings unehelichen – Tochter Filippo Maria Viscontis (1392 – 1447), mit dem das Mailänder Herzoghaus der Visconti 1447 im Mannesstamm erloschen war. Dass Francesco Sforza ihm nicht unmittelbar nachfolgte, sondern sich in Mailand drei Jahre lang eine republikanische Regierungsform, die Ambrosianische Republik, etablierte,



*Ambrogio de Predis (zugeschrieben),
Ludovico Maria Sforza*

© akg-images / De Agostini Picture Library



Galeazzo Maria Sforza

dokumentiert die Schwierigkeiten, die er bei der Erlangung der Herzogswürde hatte. Auch in der Folgezeit blieb die Herrschaft der Sforza über Mailand bedroht. So wurde der älteste Sohn und Nachfolger Francescos, Galeazzo Maria Sforza, 1477 bei einem Attentat im Mailänder Dom ermordet. Zum anderen bot auch der Werdegang Ludovico Sforzas selbst genügend Konfliktstoff. Der Nachfolger seines getöteten Bruders war dessen minderjähriger Sohn Gian Galeazzo Sforza (1469 – 1494), für den seine Mutter die Regentschaft führte. Aus dieser Funktion verdrängte Ludovico Sforza sie 1481 und regierte seitdem de facto das Herzogtum Mailand. Als sein Neffe Gian Galeazzo 1494 dann überraschend im Alter von nur 25 Jahren verstarb – Gerüchte über einen unnatürlichen Tod und eine Beteiligung Ludovico Sforzas daran hielten sich hartnäckig – übernahm er offiziell den Herzogstitel. Die Ansprüche des zu diesem Zeitpunkt vier Jahre alten Sohnes seines Neffen übergang er. Diese allenfalls mäßig glaubwürdigen Grundlagen seiner Herrschaft kompensierte Ludovico Sforza durch Repräsentation. Neben einer prachtvollen Hofhaltung, einer aktiven Baupolitik und einem aufwändigen Kunstmäzenatentum – zu den von ihm beschäftigten Künstlern gehörte unter anderem Leonardo da Vinci – war auch die Ausbringung prächtiger Goldmünzen eines der dafür geeigneten Mittel.

Gegen die Gefahren der politischen Großwetterlage im Italien des ausgehenden 15. Jahrhunderts half allerdings keine noch so ausgefeilte Herrschaftsrepräsentation. Den Einmarsch des französischen Königs Karl VIII. (1483 – 1498) nach Italien hatte Ludovico Sforza anfangs unterstützt. Als ihm jedoch klar wurde, dass die Franzosen auch Mailand unter ihre Kontrolle bringen wollten, wechselte er rasch die Seite und verbündete sich mit Kaiser Maximilian I. (1508 – 1519) gegen Frankreich. Dynastisch brachte ihm dies eine Heiratsverbindung mit dem Haus Habsburg ein – Maximilian ehelichte 1494 seine Nichte Bianca Maria Sforza – und politisch die Anerkennung seines Herzogtums durch den Kaiser. Jedoch vertrieb ihn bereits 1499 der neue französische König Ludwig XII. (1498 – 1515) mit militärischer Gewalt aus Mailand. Beim Versuch der Rückgewinnung wurde Ludovico Maria Sforza im Jahr

1500 in Novara von einem seiner eigenen Schweizer Söldner verraten und an die Franzosen ausgeliefert. Er starb 1508 als Gefangener auf der Burg Loches in Frankreich.



Verrat von Novara © Diebold-Schilling-Chronik 1513 – Eigentum der Kooperation Luzern

Herzogtum Mailand Doppeldukat

Münzstätte	Mailand
Material	Gold
Feingehalt	995/1000
Gewicht	6,87 g
Durchmesser	25,3 mm



Frankfurter Expertise in Japan

Die ersten japanischen Yen-Geldscheine

Seit dem Mittelalter betrieben Japans Herrscher eine strikte Isolationspolitik, die das Inselreich von der Außenwelt abschottete. Erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts leitete der wiedererstarkte Kaiser Mutsuhito Reformen zur wirtschaftlichen Öffnung des Landes ein, die als Meiji-Restauration von 1868 bezeichnet werden. Als eine der ersten Maßnahmen wurde das Geldwesen reformiert, das bis dahin durch eine Vielfalt an Münzarten und Papiergeld geprägt war.

Mangels Erfahrungen im Banknotendruck suchte Japan international nach geeigneten Druckereien. Neben vereinzelt niederländischen und US-ameri-

kanischen Handelsbeziehungen pflegte Japan bereits vor der Meiji-Restauration Kontakte nach Preußen, die in der Ostasienexpedition unter Graf von Eulenburg mit dem Abschluss eines Freundschaftsvertrages 1862 gefestigt worden waren. Letztlich war es die Empfehlung des Generalkonsuls des Norddeutschen Bundes für die Druckereien *Dondorf* und *Naumann* in Frankfurt am Main, der die Regierung in Tokyo folgte.



Auswahl von Geldscheinen altdeutscher Staaten, die von C. Naumann gedruckt wurden

Die sich bei Großaufträgen zusammenschließenden Frankfurter Druckereien galten als innovativ: Sie setzten Mehrfarbendruck, Lithografie und Stahlstich ein und konnten feine Linienuntergrundmuster (Guillochen) erzeugen. *Dondorf* und *Naumann* waren neben der *Decker'sche Oberhofdruckerei* in Berlin und *Giesecke & Devrient* in Leipzig die ‚dritte‘ Druckerei in Deutschland, die für die zahlreichen deutschen Staaten und das Ausland Banknoten produzierte. In den Jahren 1870 und 1872 wurden Verträge zur Fertigung der japanischen Yen-Geldscheine in neun Stückelungen unterzeichnet. Für *Dondorf* und *Naumann* war es der größte Auftrag in ihrer Firmengeschichte.

Die neun Nominale zwischen 10 Sen und 100 Yen variieren in Format und Farbgebung, nicht aber im Motiv. Alle Scheine zeigen einen jeweils vertikal gespiegelten japanischen Drachen und Phönix unter dem japanischen Staatsiegel. Mit der Gestaltung und Umsetzung der Elemente war der italienische Graveur Edoardo Chiosso betraut, der auch Banknoten für die königlich-italienische Bank fertigte.

Da der Transport vollständig gedruckter Geldscheine über den langen Seeweg sehr risikoreich gewesen wäre, wurden die Noten erst in Japan abschließend fertiggestellt. Hier erhielten sie u.a. das rote Banksiegel auf der Rückseite.



Porträt der Regentin Jingü, 1 Yen 1881

Mit Auftragsabschluss 1874 wurden auch die Druckplatten aus Frankfurt nach Tokyo verbracht. Etwa zur selben Zeit entstand in Deutschland im Zuge der Reichseinigung 1871 mit der Mark ebenfalls eine neue reichseinheitliche Währung, deren Banknoten die Reichsdruckerei in Berlin herstellte. Bei *Dondorf* und *Naumann* blieben daher die Großaufträge aus. Die Firmen veräußerten 17 Druckmaschinen und entsandten drei Druckspezialisten, u.a. auch Chiossone, nach Japan. Der Transfer von Technik und Erfahrung bildete die Grundlage für den Ausbau der japanischen Banknotendruckerei. Chiossone blieb bis zu seinem Tod 1898 als leitender Graveur in Japan und stach Motive für die *Große imperiale japanische Notenbank*, sowie für die 1882 gegründete *Bank von Japan*. Bekannt ist seine Darstellung der legendären Kaiserwitwe Jingü, die das Land von 201 bis 269 n. Chr. regierte. Chiossones europäische ‚Handschrift‘ ist in der Gestaltung der Note nicht zu übersehen.

Ebenso klar erkennbar ist der Dollar als Vorbild bei den in die U.S.A. vergebenen Druckaufträgen. Sogar die grüne Rückseite, die bis heute namensgebend für den *Greenback* ist, wurde hier für den Yen verwendet. Einheitliches Papiergeld wurde erst mit der Emission der 1882 gegründeten *Bank von Japan* erreicht.



1 Yen 1873 der Großen imperialen japanischen Notenbank

Japan
Finanzministerium
1 Yen, 1872

Druckerei	Dondorf & Naumann, Frankfurt am Main
Stecher	Edoardo Chiossone
Maße	7 x 11 cm
Technik	Kupferstich
Serie	100, 50, 10, 5, 2, 1 und ½ Yen, sowie 20 und 10 Sen



Mehr Sein als Schein

Die sächsischen Wechseltaler

Im Jahr 1670 ließ der sächsische Kurfürst Johann Georg II. (1656 – 1680) ungewöhnlich gestaltete Taler prägen. Zwar zeigen auch diese Münzen auf der Vorderseite den Kurfürst im nach rechts gewandten Brustbild mit zeitypischer barocker Perücke, umgeben von der Umschrift „IOHAN[nes] GEORG[ius] II D[omi]ni G[ra]tia DUX SAX[oni]æ I[ul]iæ CL[ivia]e ET MONT[ium]“ – „Johann Georg II. von Gottes Gnade Herzog von Sachsen, Jülich, Kleve und Berg“. Im Vergleich zu den während seiner Regierungszeit geprägten Reichstälern fällt aber die merklich reduzierte Form der Herrscherdarstellung ins Auge. So fehlt auf der Abbildung das Kurschwert in der Hand des Fürsten,

das ansonsten von der Macht und der Würde der sächsischen Herrscher kündete. Die sparsame Ausstattung setzt sich auf der Rückseite der Münze fort. Anstelle des üblichen achtfach behelmten kursächsischen Wappenschildes mit zahlreichen Feldern ist dort nur ein einfach gehaltenes sächsisches Wappen mit zwei Feldern zu sehen. Die Umschrift lautet „SAC[ri] ROM[ani] IMP[erij] ARCHIM[arschallus] ET ELECT[or] 1670“ – „Des Heiligen Römischen Reichs Erzmarschall und Kurfürst 1670“. Sie vervollständigt die auf der Vorderseite begonnene Aufzählung der wichtigsten Titel Johann Georgs II. Zudem erkennt man die Aufschrift „WECHSEL THALER“.



Kurfürstentum Sachsen, Reichstaler 1664. Auf der Vorderseite Johann Georg II. mit Kurschwert, auf der Rückseite der große Wappenschild

Diese Beschriftung war nicht nur die Vorlage für die Namensgebung dieser speziellen sächsischen Talerprägung, sie liefert auch den Schlüssel zu ihrer Entstehungsgeschichte. Denn die Wechseltaler wurden geprägt, um den Handelsverkehr sächsischer d.h. vor allem Leipziger Kaufleute mit Hamburg und den Niederlanden zu erleichtern. Dort wurden die seit 1667 nach dem Zinnaischen Münzfuß geprägten sächsischen Münzen nicht zu ihrem Nennwert, sondern nur mit Abschlägen in Zahlung genommen. Ursächlich dafür waren die Unterschiede im Silberfeingehalt zwischen den sächsischen und den in den Niederlanden und Hamburg gebräuchlichen Münzen. Im Zahlungsverkehr der nördlichen Handelszentren dominierten Geldstücke, die nach dem im Vergleich zum Zinnaischen Münzfuß höherwertigen Burgundischen Münzfuß hergestellt worden waren. Um seine Kaufleute vor Verlusten zu

schützen und den Handel mit Hamburg und den Niederlanden zu erleichtern, ging Kurfürst Johann Georg II. daher auf den Vorschlag Leipziger Händler ein, selbst Münzen nach Burgundischem Münzfuß prägen zu lassen. Sie sollten bei Finanztransaktionen mit Hamburg und den Niederlanden zum Einsatz kommen. Insbesondere waren sie für die Abwicklung von Wechselgeschäften mit der Hamburger und Amsterdamer Wechselbank bestimmt. Die Wechseltaler waren demnach ein Instrument der Handelspolitik. Sie ähnelten in ihrer Funktion den Handelsmünzen, die im 17. und 18. Jahrhundert von einigen europäischen Staaten für den Überseehandel geprägt wurden. Auch diese Münzen waren – genau wie der Wechseltaler – an die monetären Verhältnisse im geplanten Einsatzgebiet angepasst.



Kurfürstentum Sachsen, 1/2 Wechseltaler 1671

Neben dem ganzen Taler wurden in Sachsen auch halbe und viertel Taler-münzen im Münzfuß des Wechselalers hergestellt. Hinzu kommen seltene Mehrfachtalerprägungen (doppelt, dreifach und vierfach). Das Münzbild der halben und viertel Wechseltaler ähnelt dem der ganzen Taler, allerdings fehlt die Bezeichnung „WECHSEL THALER“ auf der Rückseite. Auch bei den ganzen Talern findet sich dieser Hinweis nur bei Prägungen aus dem Jahr 1670. Ohnehin blieben die Wechseltaler eine kurze Episode der kursächsischen Münzgeschichte. Schon 1671 verfügte Johann Georg II. die Rückkehr zur Münzprägung nach dem Zinnaischen Münzfuß. Die Gründe, die ihn bewogen, den Versuch durch Münzprägung Handelspolitik zu betreiben, wieder zu beenden, sind nicht völlig klar. Einen Hinweis für eine mögliche Erklärung bietet die Argumentation, mit der die Prägung der Wechseltaler offiziell begründet worden war. Sie sollten demnach nur als ein „Interimsmittel“ bis zu einer allgemeinen Regelung der Münzfragen auf Reichsebene dienen. Eine



Kurfürstentum Sachsen, 1/4 Wechseltaler 1670

dauerhafte Prägung im Burgundischem Münzfuß war daher anscheinend niemals beabsichtigt gewesen. Lediglich einmal noch kam er zur Anwendung: Nach dem Tod Johann Georgs II. im Jahr 1680 würdigte ein im Wechseltalerfuß geprägter Sterbetaler dieses Ereignis. Obwohl sie nach 1671 als Umlaufmünzen nicht mehr ausgegeben wurden, blieben die Wechseltaler als Zahlungsmittel im Umlauf. Noch 1680 wurden derartige Stücke bei der routinemäßig erfolgenden Prüfung des Münzumschs durch den Generalwardein (Kontrollleur der Münzmeister) des Obersächsischen Reichskreises für gut befunden.



Sterbetaler

Kurfürstentum Sachsen Wechseltaler 1670

Münzstätte	Dresden
Münzmeister	Constantin Rothe
Material	Silber
Gewicht	27,95 g
Durchmesser	41,9 mm

Münz- und Geldscheinsammlung

Die numismatische Sammlung der Deutschen Bundesbank ist als Universal-sammlung mit großer zeitlicher Tiefe und geographischer Breite aufgebaut und umfasst 350.000 Objekte. Trotz ihrer jungen Geschichte von knapp 100 Jahren zählt sie zu den vier größten in Deutschland. Beginnend mit den vor-münzlichen Zahlungsmitteln und den ersten Erscheinungsformen von Münzen über die antiken, mittelalterlichen und neuzeitlichen Prägungen bis hin zu den modernen Münz- und Papiergeldemissionen ist die lange Geschichte des Geldes dokumentiert. Europäisches Papiernotgeld des 20. Jahrhunderts und Herstellungsmaterialien von modernem Geld runden die Sammlung ab. Durch die Kombination der Münz- und Geldscheinbestände kommt der Sammlung der Deutschen Bundesbank internationale Bedeutung zu. Sie ist für Studien-zwecke zugänglich.

Die Deutsche Bundesbank ist die Zentralbank der Bundesrepublik Deutschland. Sie sorgt zusammen mit der Europäischen Zentralbank (EZB) und den anderen Zentralbanken des Eurosystems für einen stabilen Euro. Der Bundesbankpräsident ist Mitglied im EZB-Rat, der die geldpolitischen Entscheidungen trifft. Die Bundesbank wirkt daran mit, das vorrangige Ziel des Eurosystems – Preisstabilität – zu gewährleisten und setzt die Beschlüsse des EZB-Rats in Deutschland um. Zudem arbeitet die Bundesbank in nationalen und internationalen Gremien für ein stabiles Finanz- und Währungssystem. In Zusammenarbeit mit der Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht (BaFin) ist die Bundesbank zuständig für die Bankenaufsicht. Sie sichert darüber hinaus die reibungslose Abwicklung des Zahlungsverkehrs im Inland und mit dem Ausland. Über ihre Filialen bringt die Bundesbank das Euro-Bargeld in Umlauf. Für diese Aufgaben arbeiten rund 9.500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in neun Hauptverwaltungen, ihren Filialen und in der Zentrale in Frankfurt am Main.

Deutsche Bundesbank

Zentrale

Wilhelm-Epstein-Straße 14

60431 Frankfurt am Main